

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 259 (1986)

Artikel: Thomas
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Thomas

Als das Kind geboren war, tat die Mutter die Frage: «Ist es in Ordnung?» Schon dreimal hatte sie so gefragt und die Antwort bekommen: «Aber ja, das Kleine ist ganz in Ordnung, es hat alle Finger, alle Zehen – herzlichen Glückwunsch!»

Diesmal war etwas anders. Sie spürte es. Ihr schien, die Schwester sei verlegen, als sie antwortete: «Der Arzt wird gleich kommen. Ich muss noch schnell...»

Die Mutter wusste, dass etwas auf sie zu kam. Sie schloss die Augen und dachte: Ich höre es nicht schreien. Die andern haben so gleich geschrien. Vielleicht lebt es gar nicht.

Sie war so müde, dass es ihr nicht gelang, die Augen wieder zu öffnen. Vielleicht wäre es gut, überhaupt nicht mehr aufzuwachen. Ein totes Kind...

Der Arzt weckte sie sehr behutsam auf. Er lächelte. Aber die Mutter hörte nicht hin, als er sagte, die Geburt sei normal verlaufen, und eine so tapfere Frau wie sie sei wie geschaffen, Kinder zu haben.

«Was ist mit dem Kind?» fragte sie.

Der Arzt setzte sich. Was er zu sagen hatte, fiel ihm schwer. Eigentlich hätte er damit zu warten mögen, bis sich die junge Frau von der Anstrengung der Geburt etwas erholt hatte. Aber konnte er sie hinhalten, wenn sie so direkt fragte?

Er nahm ihre Hand in die seine und sagte: «Der Knabe lebt.» Bevor er weiterfahren konnte, sagte die Mutter

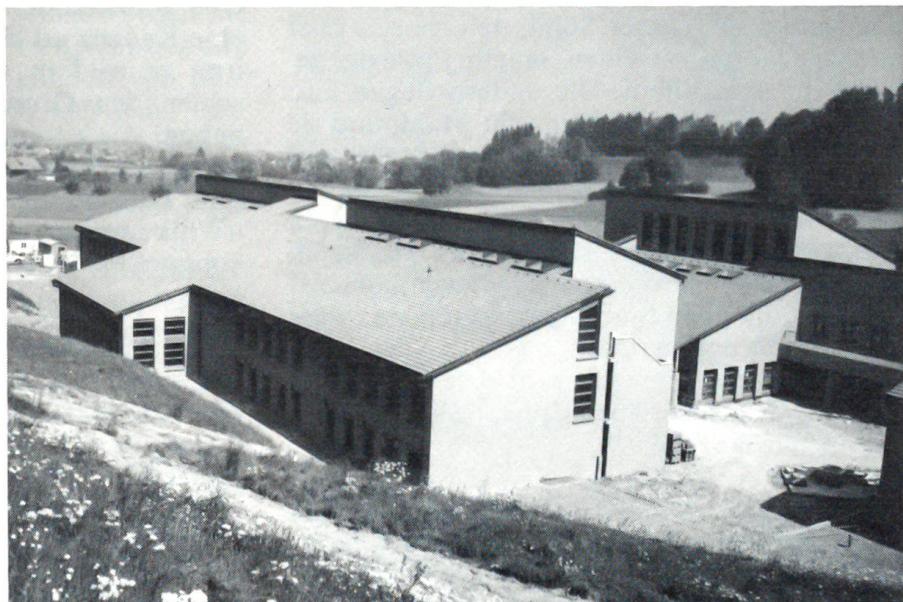
erleichtert: «Danke, Herr Doktor, nur das wollte ich wissen.»

Der Arzt musste die Freude zerstören: «Das Kind lebt, ja. Aber da ist etwas, von dem ich noch nicht genau weiß, wie es sich auswirken wird. Seine Beinchen sind nicht ganz in Ordnung.»

Sie zog ihre Hand zurück und sagte: «Herr Doktor, zeigen Sie mir das Kind. Ich will alles wissen.»

An diesem Tag begann eine lange Reihe von Jahren, in denen Frau Helene das gänzlich veränderte Leben in der Familie so tapfer meisterte wie die Erkenntnis, dass das Kind nie würde gehen können. Niemand, nicht einmal ihr Mann und später die erwachsenen Kinder wussten, wie schwer das Kreuz auf ihren Schultern drückte. Sie hatte einmal ja gesagt zum gelähmten Thomas, und sie hätte es wie einen Verrat an ihm empfunden, wenn sie sich einmal über die Last beklagt haben würde.

Was die Ärzte erwartet hatten, traf nicht ein: Thomas überstand die ersten kritischen Jahre. Er überlebte die Kinderkrankheiten. Mit Hilfe der Lehrer gelang es der Mutter, ihn lesen und



Zivilschutz-Ausbildungszentrum in Schwarzenburg eröffnet
Photo Fritz Lörtscher, Bern

schreiben zu lernen. Im Krankenbett sass oder lag er, lernend und lesend. Die kleine Welt seines Zimmers wurde weit, je mehr er wusste und erfuhr. Durch das Fernsehen wurde er mit den Geschehnissen in der Welt konfrontiert, die ihn zuerst erschreckten, dann aber brennend interessierten.

Frau Helene, die das Kind, den Knaben und dann den jungen Mann mit stets gleichbleibender Hingabe betreute, sah sein inneres Wachstum mit Freude und Wehmut zugleich. Im offenen, ihr dankbar zugewandten Antlitz las sie von den Kämpfen, Siegen und Niederlagen des gescheiteten, behinderten Sohnes. Ihr Herz war schwer von Erbarmen, aber ihr Gesicht verriet nichts davon. Wenn sie morgens zu ihm kam, bat sie Gott, ihr zu helfen, ganz für Thomas dazusein. Keine Ermüdung, kein Unmut durfte Thomas verraten, dass ihre Kräfte mit den Jahren abnahmen. Seine Seele war sehr verletzlich, sie hörte Untertöne, die seine gesunden, dem vollen Leben zugetanen Geschwister nicht wahrnahmen.

Dann geschah es. Die Mutter sass eines Nachmittags bei Thomas, sie hörte ihm zu, wie er Gedichte las. Als er verstummte, sah sie, dass er einschlief. Eine Welle von Zärtlichkeit überflutete sie. Dieser Sohn, den sie seit über zwanzig Jahren wie einen Säugling pflegte, gehörte ihr ganz allein. Die andern flogen aus. Thomas würde dasein, wenn ihr Mann und sie noch allein blieben. Und plötzlich dachte sie: Wie lange wird es so bleiben? Ich werde alt. Mein Mann sagt, das Heben des schweren Körpers mache ihm Mühe. Was geschieht, wenn wir Thomas nicht mehr pflegen können? Wo man ihn auch hinbringen würde – er wäre unglücklich und verloren.

Sie liess die Handarbeit in den Schoss fallen. Ihr Gesicht drückte die ganze Sorge aus, die auf ihr lag.

«Mutter!»

Sie erschrak heftig. Thomas hatte also nicht geschlafen? Was wusste er nun von ihr, nachdem er zum erstenmal ihr Gesicht so gesehen hatte, wie es nachts war, wenn sie im Dunkel lag?

Thomas lächelte, aber seine Augen blieben

dunkel. Die Mutter zerredete die peinliche Stille mit oft gesagten, lieben Worten, aber sie wusste, dass Thomas etwas fragen wollte. Er schwieg. Äußerlich veränderte sich kaum etwas, nur stiller wurde Thomas, nachdenklicher als zuvor. Nach Tagen rief die Mutter den Arzt.

Er meinte, es sei vielleicht eine seelische Krise, denn organisch war soweit alles in Ordnung. Aber alt, das wisse Frau Helene, könne Thomas nicht werden ...

Am Abend des Begräbnistages sass Helene vor dem leeren Bett. «Er ist dahingegangen, weil er mich in Sorge sah», dachte sie. «Warum nur musste es geschehen? Dieses eine Mal nur – sonst hatte ich mich immer in der Gewalt. Ich bin tatsächlich alt und verbraucht. Verzeih mir, lieber, lieber Thomas!»

Sie wusste in ihrer Bescheidenheit nicht, dass Thomas durch mehr als zwanzig Jahre nur aus ihrer Liebe gelebt hatte.

Willkommensgruss

Händel war in Dublin und dirigierte ein Oratorium. Der Konzertmeister Duboury hatte eine Solostimme zu einer Arie zu spielen und eine Kadenz ad libitum zu machen. Bei dieser irrte er wild in vielen Tonarten herum und schien den Grundton gänzlich vergessen zu haben. Als er nun endlich die lange Kadenz mit einem Triller schloss, rief Händel zur grossen Belustigung der anwesenden Kenner: «Willkommen zu Hause, Herr Duboury, willkommen!»

Am kältesten

Der Schriftsteller Peter Altenberg behauptete einst: «Ich bin doch der einzige moderne Mensch, der wirklich abgehärtet ist; ich schlafte in der kältesten Nacht bei vollständig geöffneten Fenstern.» Darauf entgegnete Egon Friedell: «Das scheint aber doch nicht so ganz zu stimmen, denn gestern nacht bin ich an deiner Wohnung vorbeigekommen, und da waren alle deine Fenster fest zu!» – «Nun», sagte Peter Altenberg, «war denn gestern die kälteste Nacht?»